

Predigt am Karfreitag, 22.4.2011

in der Predigerkirche

Grundlage der Predigt: Passion nach Johannes

Liebe Gemeinde am Karfreitag,

wir haben uns an den Anblick von Kreuzen in den Kirchen oder auf Kirchtürmen gewöhnt. Es ist zu einem Zeichen für Christen geworden, bis heute.

Das Geschehen damals, diese ganze Dramatik, die wir in der Karwoche zusammengefasst sehen, ist an diesen Kreuzen sichtbar, wenn auch nicht immer gegenwärtig.

Eigentlich doch eine Zumutung. Das Kreuz – das Zeichen für eine ganze Religion – das ist doch eigentlich ein Zeichen für Scheitern, für Schwäche, für Enttäuschung und Ohnmacht. Da gibt es nichts zu beschönigen. Und so haben es die engsten Vertrauten Jesu damals auch empfunden und so berichten es auch die Evangelien: Sie flohen in großer Angst. Sie waren völlig fassungslos und kopflos. Da war nichts mehr, an das sie sich hätten klammern können. Ja, das war so als ob Gott weg ist, abwesend, als ob er sich abgewendet hätte. Oder ist er selbst gescheitert?

In solch einer Grenzsituation – da ist es aus mit den vielen schönen Worten. Da versinkt das ganze schöne System an Bedeutungen, das wir uns so gern machen, ins Nichts. Da ist der Diskurs, den wir so gern führen, am Ende. Aber wir brauchen das – wir brauchen Worte. Wir müssen verstehen, was passiert ist, weil wir ahnen, dass es um uns geht, um unser Leben, unsere Grenzen, unsere Ohnmacht, unser Scheitern und die diversen Strategien der Abgrenzungen, die wir entwickeln, um dem zu entgehen.

Johann Sebastian Bach hat in unübertroffener Art Musik dazu gefunden. Wir spüren das in den Chorälen der Johannespassion, die wir gerade gehört haben. Wir spüren die Tiefe darin. Den Schrecken, den Schmerz und ... irgendwie auch etwas Tröstliches.

Was geschieht da?

Einem Wanderprediger, dem jungen Mann Jesus aus Nazareth, wird der Prozess gemacht. Später wird man sagen: Er war ohne Schuld.

Man weiß inzwischen, dass es ein politisch motivierter Prozess war, ein Schauprozess könnte man sagen. Und da kommt alles drin vor, was wir kennen, wo immer wir auch hinschauen. Und mit ihnen verknüpfen sich Namen, die austauschbar sind. Ich will einige nennen:

Judas, der ihn verrät, weil er enttäuscht ist und einen tatkräftigen starken Mann erhofft hatte, den Messias, der endlich seine Welt in Ordnung bringt.

Petrus, der das alles gar nicht wahrhaben will und ihn verleugnet: Ich kenne den nicht. Ich habe nie was mit dem zu tun gehabt, und dann weggeht und weint.

Kaiphas – der Hohepriester, der Verantwortung wahrnimmt und den Störer seiner Gottesfriedens weghaben will.

Pilatus – der mächtige Stadthalter, dem das alles eigentlich egal ist, aber wenn's denn sein muss! Wen wollt ihr frei haben: den Verbrecher Barabas oder diesen hier!

Die Folterknechte, die tun, was man ihnen sagt, und ihre Freude daran haben, jemanden zu quälen.

Die Masse, ja die Masse, die da steht und ruft: Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!

Unter dem Kreuz stehen dann nur wenige, die Mitgefühl zeigen: Maria, die Mutter, Maria Magdalena und Johannes, der Jünger.

Erst ganz langsam und so nach und nach fingen sie an zu verstehen. Sie lasen in ihrer hebräischen Bibel und fanden die Lieder vom leidenden Gottesknecht beim Propheten Jesaja und ahnten, dass dieser Gekreuzigte Jesus von Nazareth genau dafür gelitten hat, damit das alles endlich aufhört, was Menschen Menschen antun.

Sie lasen von dem Sündenbock, den ihre Vorfahren mit den Sünden des Volkes beladen in die Wüste schickten, und verstanden, dass er genau dazu gemacht wurde: zum Sündenbock, damit das endlich aufhört, einander zu Sündenböcken zu stempeln. Sie sahen, dass das alles damit zu tun hat, dass die Menschen Gott nicht verstehen wollten oder nicht verstehen konnten oder sich einen Gott gemacht hatten, der nicht Gott war, und dass das Böse überhand nahm.

Ganz langsam tasteten sie sich heran und suchten nach Worten, das zu verstehen, was eigentlich nicht zu verstehen ist.

Aber eins spürten sie. Diese Kreuz ist kein Zeichen der Macht. Aber von ihm geht etwas aus, dass Leben will, ein Leben, in dem Menschen einander nicht wehtun.

Hier, in diesem Scheitern ist dieser gekreuzigte Jesus von Nazareth Menschen im Scheitern sehr nahe. Hier, in dieser Trostlosigkeit ist er den Menschen der Trostlosigkeit so nahe, wie keiner nahe sein kann. Hier teilte er die Hoffnungslosigkeit mit den Hoffnungslosen unmittelbar. Er steigt mit denen, die nichts mehr zu erwarten haben, hinab ins Nichts. Diese Nähe ist unschätzbar wichtig. Und irgendwie keimt da an diesem Ort des Schreckens eine kleine Hoffnung auf etwas anderes.

Ich wünschte mir, dass wir Christen das Kreuz Jesu so verstehen könnten: als ein Zeichen des Trostes und der Versöhnung. Nicht der Abgrenzung und nicht als Zeichen für Besserwisserei und große Worte. Es ist eigentlich ein Brückenzeichen. Es schlägt Brücken, wo Menschen keine Brücken mehr sehen. Ja, das fordert uns dazu auf, über Abgrenzungen und Abgründe hinweg genau das so wagen: Versöhnung.

„Christus ist unser Friede“ – so haben es die Christen der zweiten Generation im Epheserbrief gelesen. Dieser Friede ist erst möglich geworden, weil von diesem Jesus keine Gewalt ausgeht, bis zuletzt. So ist er für uns gestorben.

Das wir darin leben können und Frieden von uns ausgehe, das helfe uns Gott. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Bruder und Herrn durch alle Zeiten hindurch bis in Ewigkeit.
Amen.

Johannes Staemmler